

Gottes Augen blicken auf ein Kind : Erinnerige us der früeste Jugendzyt

Autor(en): **Brändli, Arnold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **23 (1952)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-918359>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mauer (beim Turm) nach Süden etwas verlängerte, die Nordmauer ebenso nach Westen. Die Süd- und Westmauer wurden abgebrochen und weiter nach Süden, bzw. nach Westen wieder aufgebaut. Alle Mauern wurden etwas erhöht. Damit hat nun unsere Kirche ihre heutige Größe und Gestalt erhalten.

Eine dritte und vierte Glocke erhielt die Kirche 1635. Alle vier Glocken wurden 1935 leihweise der Diasporagemeinde Birmenstorf überlassen, als Lenzburg das neue, aus sechs Glocken bestehende Geläute erhalten hatte.

Die Orgel (von Speißegger in Schaffhausen) konnte 1762 eingeweiht werden; sie wurde 1850/51 und neuerdings 1919/20 umgebaut und vergrößert und gehört zu den schönsten und größten Organen der Schweiz. Der Gemeindegesang wurde früher, wie anderswo, durch Zinken- und Posaunenbläser begleitet. Ungefähr gleichzeitig mit der Orgel erhielt unsere Kirche an Stelle der ursprünglichen Holzdecke die schöne Gipsdecke. Das alte schöne Pfarrhaus wurde Mitte der neunziger Jahre abgebrochen und durch den heutigen Bau ersetzt. Das Jahr 1903 brachte dann noch, bei Anlaß einer Innenrenovation, die neue Kirchenbestuhlung und leider auch die Versetzung der Kanzel, die sich von jeher und nach altem Brauch im Schiff befunden hatte, auf die Ostseite der Kirche.

Unser Gotteshaus ist ein schöner Bau, für den wir der Generation, die ihn vor bald dreihundert Jahren geschaffen hat, dankbar sein dürfen.

GOTTES AUGEN BLICKEN AUF EIN KIND

Erinnerige us der früeste Juggedzyt
VOM ARNOLD BRÄNDLI

Es isch doch sonderbar: je älter as me wird, desto meh luegt me uf sy Jugendzyt zruugg, uf di säb Zyt, wo längst versunken isch und doch nid cha usglöscht wärde us em Gedächtnis; denn je wyter as si zruugg lyt, um so heller lüüchtet si us der Vergangeheit i d Gägewart, und umso meh füeren eim Gedanke über alli Jahr ewäg derthi, wo men as Chind no gläbt het wi im Paradys, frei vo Sorge, mit wytgöffneten Auge und voll Stuune über all das Schöni

uf Ärde. Vil früener, as mes sett für mügli halte, foot s Chind a allerlei Froge zstelle. Und wenn es s Glück het, e Vatter oder e Muetter zha, wo uf syni Frogen ygoht, so wytet sich für ihns d Wält immer meh, und bald umspannt si Himmel und Ärde, de Liebgott und d Möntsche. I dem Augeblik stömmer scho zmitzt im erste religiösen Erläbnis inne. Öppis vo dem Erläbe möcht i verzelle. Und will es sich z Länzburg abgspilt het, won i gebore bi und di erste sibe Läbesjohr zebrocht ha, so mags der eint oder ander us em Stedtli intressiere, bsunderbar die, wo sich no a Beck Brändli und sy Familie i der Aavorstadt usse mögen erinnere.

Mues i mi derfür entschuldige, as i rede, wi mr de Schnabel gwachsen isch, i der liebe Mundart vo myner Heimet? Sicher nid! Das, was i möcht säge, chönnt i gar nid uf hochdütsch usdrücke. Bi der Muetter han i glehrt rede. Ihre verdank i s Best. Si het mir us ihrem eigene Rychtum d Nahrig für Härz und Gmüet gschöpft, und i ha die herrlich Spys mit Freude zue mr gnoh. Dorum isch my Juged au so rych und schön gsy, und was i iez möcht verzelle, isch nur e schwachen Abglanz drvo.

Wenn i hütt no zu dene Möntsche ghöre, für die d Natur au en Offebarig vo der Herrlichkeit Gottes isch, und wenn mir i jedem Pflänzli und i jedem Tierli en Abglanz vo Gottes Schöpfermacht begegnet, so isch das s Verdienst vo myner Muetter; denn si het is i läbändige Worten und Sätze chönne schildere, wi guet as es de Liebgott meint, as er alls lot lo wachse: d Frucht uf em Acher, d Trübel a de Räbe, d Öpfel am Baum, d Chüeh und d Roß im Stal, d Reh und d Hase i Fäld und Wald, d Imbi, wo s Hong hole bi de Blüemlene, und d Summervögel und Wasserjumpfere, ach, die ganzi schöni Wält, wi si nume es Chind chan erfasse und verstoh in ihrem Glanz: das alles het is d Muetter gschilderet, eso, as mir Chind de Liebgott gseh händ im Geist, win er alles und jedes erschafft mit Liebi und Güeti. Öppis Heiligers as es Nästli voll jungi Vögeli — und wi mängs het is d Muetter zeigt — han i mir gar nid chönne danke. Überall han i Gottes Finger am Wärch gseh. Und wenn i a Liebgott dankt ha, han i gar nie im Geist e würdige, fyrliche Herr gseh, nei, er isch mir erschine wien e Burema mit verwärchete Hände und eme güetige Gsicht und zringset umnenum hets Fruchtächer und Obstbäum und allerlei Tierli gha. Und no hütt chan i kes Blüemli abzeere und dur kei Matte mit höchem Gras laufe, chan i a keim Acher verby, ohni für s täglich Brot zdanke. Wi schwer händs doch d Stadtchind, de Wäg über d Natur zum Liebgott zfinde. S isch, wi wenn ene öpper d Türe zum Himmel zuegschletzt hätti, wo me nume schwer wider chan uftue.

Aber nid nume de fründlich Schöpfergott het is d Muetter zzeige versuecht, si het mir amene Byspil au zverstoh ggee, as de Liebgott die böse Buebe strofi. Jo, die strofendi Grächtigkeit Gottes! Die het mr scho vill zdänke ggee. Won i zwar non e chlyne Bueb gsy bi, do isch si mir fest gstande und über alli Zwyyfel er habe gsy, wi mr amene Byspil wärde gseh. Amene schöne Summer tag — i ha no lang nonig müessen i d Schuel — het mi d Muetter schön agleit, für mit mr go de Großvatter und d Großmuetter zbsueche. I weiß no, was i agha ha: schwarzi Chnöpflichueh, wo me mit emen ysig Hööggli het müessen ytue. Wyß und schwarz gwürfleti Strümpf, dunkelblau Satinhösli, es wyß und blau gstreifts Matroseblüsli und e styfe Strauhuet mit eme breite Moiréeband. Uf e Huet han i es paar langi Hüenerfädere gsteckt gha. Mit der Isebahn simmer über Brugg zur Station Effige gfahre und vo dert durs Sagebachtäli uf Galechilch ue gloffe. Es isch no hütt es lieblichs Täli. Uf der Sunnesyte hets dennz mol no Räbe gha und uf der Schattesyte es magers Wäldli; do und dert es paar Före mit rote Stämme, dezwüsche i malerischer Unornig es paar Tanne oder, zwar ganz sälte, öppene Buech oder e Räckholderbusch. Es het vo Hong gschmöckt, und e blauviolette Schimmer vo der Salbei het sich bis wyt is Hölzli ie zoge. E schöni Wält isch das gsy, abglägen und verlasse zwar, aber doch d Heimet vo myner Muetter. E roti, brösmeligi Ärde lüuchtet zu den Ächeren us. Und wenn öppis sell wachse, mues me dem Bode chüschele und ems abringe. Vo sälber git er nüt här as es herts Weidgras. D Lüt uf dem Bözbrg sind ärnst und gschaffig und echli verwärchet. D Fraue händ doz mol no d Tracht träit, die eifach schwarz Tracht zum Schaffe mit de lynige Hemli mit Ermle, wo nume bis zum Ellboge ggange sind, mit de styfe Gstätlene und mit ere lange schwarze Jüppe. I dere Tracht händ d Fraue jedi Fäldarbet gmacht. S einzig Bunti dra sind di rote Chopftüecher gsy vo de Junge und di wyße vo den Alte. Um die Lüt ume isch mir wohl gsy. Mir sind si vorcho, die Fraue, wie Gestalten us der Bible. Und wenn d Muetter is vo der Sara und vo der Rebekka verzellt het, so han i die Fraue i der ärnste und würdige Aargauer Buretracht gseh. Si händ e schöne, würdevolle Gang gha. Ufrächt und gmässe sinds derhär cho. Kei Schritt gleitiger oder länger as der ander. Me het enes agmerkt, as si gwöhnt gsy sind, de Chupferchessel voll Wasser vom Dorfbrunne heizträge, und zwar freihändig. Do hets gheiße: schön grad uf laufe und nid gwaggele!

A dem Tag, won i mit der Muetter zum Großvatter und zur Großmuetter ggange bi, het d Sunne so warm und schön gschine, as is i der Stube nid usghalte ha. I ha hinderem Huus mit mine

glychalterige Vettere gspilt. Es chlyses schwarzhörigs Meiteli us em Nochberhuus, im Schuester Wülser sis Pflegchind, hätti au gärn mitgspilt. Aber i ha mi gwehrt dergäge. Grad wil i das fyne Chindli mit syne dunkle, echli schüche Rehaug gärn gha ha, han i nid welle, as es mitmachi. Und wos do doch mitgmacht het, han is ghaue, bis es under Brüele heigsprunge isch. Mini Vettere sind mi denn bi der Muetter go verchlage. Si sind nonig rächt im Huus verschwunde gsy, so chunnt es großmächtigs Wäspi uf mi zue und setzt sich uf d Underlippe. Und won is wott mit der Hand verschüüche, do stichts mi. *De* Schmärz, won i usgstande ha! *Das* Brüel, won i losgloo ha! D Muetter isch derhär zsprunge cho, und statt Erbarme mit mir zha, het si mir non es paar Tätsch ufs Hinder ggee. Und derby het si gsäit: „Jez gsehsch, wi der Liebgott di böse Buebe stroft. Es gscheht dir rächt, du hesch es woll verdient!“ I ha de bald ufghört brüele, aber d Lippen isch ufgange wien es Chüechli. D Schmärze sind vergange, und der Muetter ihres Gsicht isch wider heiter und früntli worde. Aber immer wider han i müeße dra danke, as de Liebgott di böse Buebe stroft nach jeder Untat. Und wenn i au a der Woret vo dem Glaubessatz, wo mir d Muetter yprägt het, nid zwyflet ha und no hütt dra glaube, so weiß i doch no, wis mir Müeih gmacht het, mr vorzstelle, as der Liebgott jedi bösi Tat uf Ärde chönn *gseh*. De Himmel isch doch eso wyt ewägg! D Muetter isch uf de Ywand nid verläge gsy. Alls gsech er! Er gsech dur di dickste Muure dure, dur Holz und Stei, dur d Ziegel und dur d Böde. Das het mir vil zdänke ggee und het mi lang beschäftigt. Wi mängisch bin i znacht in es dunkels Zimmer ie oder bin i under Dechi gschlossen im Bett, as es ganz finster gsy isch, und ha mr gsäit: „Unmögli cha mi jetz de Liebgott gseh!“ Und wenn i ha welle bi dere Feststellig blybe, han i doch wider es schlächts Gwüsse gha. Uf einisch han i wider dänkt: Und wenn er mi doch gsech! D Muetter het denn mit ihrer lieben und gueten Art au di letschte Zwyfel chönne verschüüche.

E große Rolle het i myner Juged de Hoggema gspilt. I glaube, de Hoggema isch e son e Art Poseidon mit em drüzaggige Spieß gsy. Ihm isch d Ufgab zue cho, d Chind vor em Wasser zförchte zmache. D Muetter het ne schilderet als eine, won es Schloß heig im Wasser. Mit sym Hogge tüeg er im Wasser luure, und wenn es Chind znoch zum Bach oder zum Weiher zuechöm, ziejers mit sym Hogge zue sich abe und nähms i sys nassen und chalte Schloß. Uh, wie hets mir Angst gmacht, wenn d Muetter mir vo dem Hoggema verzellt het, aber merkwürdigerwys nume denn, wenn ere zueglost ha. Isch die Gschicht fertig gsy, so han i de unheimlich Ma wieder vergässe. Öppenemol het er mi zwar bis

i d Tröüm ine begleitet und het mir so schröcklich Angst gmacht, as i dra verwachtet bi. Sonderbarerwys aber han i nie an e dänkt, wenn i am Aabachbord gspilt ha. Und doch hätt er grad do selle syni pädagogische Würkig zeigen und bewyse. Aber nüt isch. A dem klare, subere Wasser, wo d Fisch umenandgflitzt sind und wo me am Bode jedes Chiselsteindli erchennt het, isch mir *nie* de Gedanke a Hoggema cho, und alli guetgmeinte Absichte vo der Muetter händ grad dert versäit, wo Gfohr vom Ertrinke für ihres chly Buebli am größte gsy isch. Tag für Tag, wenn i ha chönne durebrönne, bin i zu dem Aabach ggange, ha de Fischlene, de Muschle und der Wasserpest zuegluegt, wo vom flüßende Wasser wien e Fahne im Wind hin und här bewegt worden isch. Und alles das isch mir so wunderschön vorcho, as i mi nume schwer ha chönne vo dem Bach trenne. A Hoggema aber han i *nie* dänkt.

Und *doch* hets en Ort ggee, won i ane dänkt ha! Und de Ort isch e Fүүrweiher gsy am Wäg uf Staufen use. Zringset um de Fүүrweiher ume isch zwor e hölzig Haag ggange, aber nur mit Tschudere han i uf de Weiher gluegt. S Wasser het me chuüm möge gseh, so dick isch es mit dunkelgrüne, fast schwarze Wasserpflanze zuedeckt gsy. Und wo me s Wasser no het möge erchenne, do isch es schwarz gsy wi Tinte. Öppenemol händ sich die Wasserpflanze echli bewegt, wohrschindli, will e Frösch het welle cho Luft schnappe. Aber jedesmol, wenn si sich au nur echli bewegt händ, bin i dervorgsprunge, will i dänkt ha: Das isch de Hoggema! Und wi merkwürdig: wenn i scho weiß, as es kene git, so chan i no hütt nid a somene veralgete Fүүrweiher verby, ohne zinnerst inn es Tschudere zgspüre, wo mir de Rügge ab lauft. Gället, i wer de letscht, wo syner Muetter grolti, will si mys Chindergmüet mit derige Vorstellige belastet het. Es ghört zum Bild vo jedem Möntsch, as es au allzumöntschlich Züg ufwyst. Und grad will mir d Muetter sone wundervolli Wält vermittelt het, will i au das nid verschwige, as si Zueflucht zun ere Schreckesgestalt gnoh het, um ihres Buebli vor em Wasser zwarne.

Nie chan i Wiehnecht fyre, ohni a di säb Fyr zdänke, won i als chlyne Gvätterlischüeler z Länzburg erläbt ha. Het es sich bim Hoggema um Begegnig mit dem Dämonische und Unheimliche ghandlet, so isch mr bi säber Fyr zum erste Mol es Stück Himmel zum Gryffe nooch gsy. I ha nie Mangel glitte a der Goob, s Göttliche uf der Ärde zgseh, und scho vo chly uf sind myni Auge gärn uf himmlische Spuure ggange. Und wo mir öppis entgägeträtten isch, wo mi schwache Chinderverstand nid het chönne verstoh, do het de Glaube nocheghulfe und hets uf syni Art als Wunder ddütet. So han i — um das no zwüschen ie zverzelle — emol

sichtbari Spuure vom Heilige Geist glaubt zgseh, und zwar bin ere Besichtigung vo Altertümmere z Vindonissa bi Brugg. D Muetter het nie gnue chönne de Horizont vo eusem Wüsse erwytere. Si isch zwar nid immer uf Gägeli bi gstoße bin eus Buebe, aber wo mir einisch mit ere uf Brugg abe gfahre sind, für im Vindonissamuseum allerlei Interessants zgseh, do simmer gärn mitgange. E gschyte und fründliche Herr het is alles erchlärt. Bi dere lehrryche Füerig simmer denn au zun eren Anzahl römische Dachziegel cho. I ha Muul und Augen ufgspeert für alles zverstoh und ha doch s meist nid rächt verstande. Uf dene Ziegeln het me merkwürdigi Spuure gseh, wi wenn öpper es Sigel drufdrückt hätt. Wo de Herr do säit, die Spuure chöme vomene Geist, wo do drüber ggange sig, während die Ziegel zum Tröchne a der Sunne gläge sind, do han i nur müesse stuune. Die Ussag vo dem Ma het mir kei Rueh gloo. Schließlich — mir sind scho wider i der Bahn gsässe, für heizfahre — han i d Muetter gfrogt, ob ächt das au möglich seig, as e Geist settig Spuure chönn hinderloo? D Muetter het es fyns Lächle uf ihrem guete Gsicht gha, wo si do säit: „O Buebli, nid e Geist, e Geiß isch über die weiche Ziegel gloffe.“ I han eres agseh, as s ere Leid tuet, mir die schöni Vorstellig vo der sichtbare Ywüerkig vom Geist uf eusi Wält zzerstöre. Mit eigenen Auge han i es Wunder gseh gha. Und wens au nur dur nes Mißverständnis zstand cho isch, so hets doch es paar Stund i mym Chinderhärz inne existiert und mir d Bereitschaft gweckt für e Glaube a d Wunder Gottes i dere Wält. Und e Geiß, wo vor fast 2000 Johre zVindonissa ggläbt het, het mit ihrem gwunderfützige Wäse mir müesse zum Schlüssel wärde, mit dem si mir zum erste Mol d Türen ufgmacht het zu dere schöne Wält.

Isch mir au die Illusion mit de Geistesspuuren uf de Dachziegel zerstört worde, so isch mir derfür en anderi, no schöneri lang blibe, nämlich de Glaube, as s Christchindli a der Wiehnacht lybhaftig uf d Ärde chömm. Einisch wenigstens han is mit mynen eigenen Auge gseh und agstuonet, und zwar a der erste Christbaumfyr i der Gvätterlischuel bi der Tante Pfarer, wi mir der Pfarerswitwe Lochbrunner händ müesse säge. As me chönt irgend es Meitli mit eme lange wyße Voileröckli, mit eme Schleier, mit ere guldige Chronen, guldige Flügeli und lange guldige Hoore usstaffiere, das han i nid für möglich ghalte. Dorum isch mir die Wiehnechtsfyr *zum große Erläbnis* vo myner Juged worde. I weiß i der Erinnerig nüt, wo s chönt mit dem Christchindli a Glanz und Herrlichkeit ufneh. I wott nid beschrybe, wi das Festli abgloffen isch. Aber versueche wett i zschildere, was für nen Ydruck as s Christchindli uf mi gmacht het. Für das rächt chönne zsäge, mues

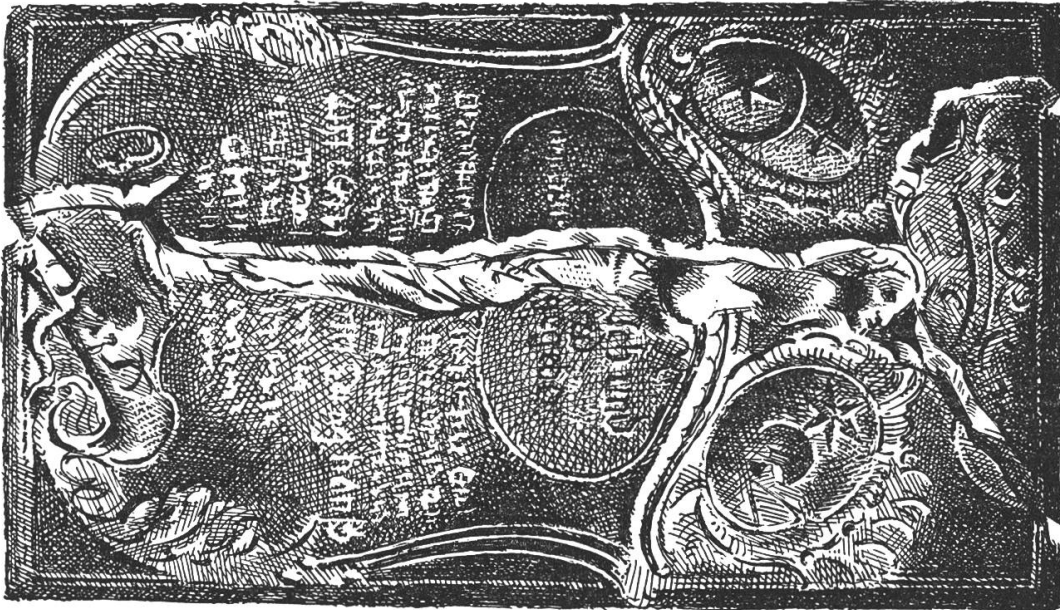
i öppis vorusschicke: Mir sind e Familie gsy, wo Vatter und Muetter und alli Chind dunkli, fast schwarzi Hoor und no dünkleri Auge gha händ. Dorum händ die wohlvertroute dunkle Gsichter, won i all Tag gseh ha, ken Ydruck uf mi gmacht. Si sind mir vorchoo als öppis Gwöhnlichs und Alltäglichs. Won i aber do das Christchindli gseh ha mit syner schneewyße Huut und de rote Röslene uf de Bagge, mit dem luterguldige Hoor, wo ihm i zarte Wällen uf d Achslen abe gflossen isch, win e Sunnestrahl us em Paradys; won i die himelblauen Äugli und de überirdisch Schyn über dem Engelsgsichtli gseh ha, do het mi das alles so erschütteret, as i am liebste usebriegget hätt. Der Ote han i aghalte, und s Härz het gchlopfet wi wild. Und allewil hets gjuchzet i mir inn: „De Himel isch uf d Ärde cho, de luter, lötig Himel!“ Won i do hätt selle mys Gedichtli ufsäge, han is nümme gwüßt. Es isch vo dem lieblichen Ydruck wi wäggwünscht gsy. Näbe dem Wunder het eifach nüt anders meh Platz gha. S Wichtigst aber vo dem Erläbnis isch mr blibe: de Glaube, as Himel und Ärde nid so wyt usenander sind, wi mir Möntschen öppe meine. Es Chind vo Härz und Gmüet cha de Himel mit de Hände gryfe, und mit de stuunenden Auge chan es di himmlischi Herrlichkeit gseh. De Grund aber zu dere Gnad wird i der früeste Juged gläit.

Het i myner früene Jugedzyt — sovil i mi wenigstens mag dra erinnere — immer d Sunne gschine, so het doch au s Leid si Platz gha i myne junge Johre. Im Huus näbe zue het e Schlosser mit syner junge Frau gwohnt. Si isch e stilli, liebi Frau gsy. Öppenemol het si mi mit i d Stube gnoh, für mir de Kanarievogel zzeige, wo so schön het chönne singe. Die liebi Frau mit ihrem sunnige Gmüet isch eines Tages gstorbe, gstorbe a der Geburt vomene Chindli. I weiß nid, was mi Muetter dänkt het, as si mi mitgnooh het, wo si is Nochberhus duren isch go s Byleid usspräche. Was di beide mitenand gredt händ, weiß i au nüm, i ha wohrschynli au nid glost. Aber i cha mir danke, as mi Muetter de verzwyflet Ma het chönnen echli tröste. Si het immer di rächte Wort parat gha für freudigi oder truurigi Aläß. Underdesse han i im Zimmer umenand gluegt. Uf zwene Stüehlen isch der offnig Sarg gläge. Uf schneewyßi sidigi Chüssi isch d Nochbersfrau bettet gsy. Im rächten Arm het si s Chindli gha. Beidi händ d Auge zuegha, wi wenn si worde schlofe. Aber alli Farb isch us de Bagge vo dem soscht so früsche Gsicht gwiche gsy. S het wi vo Wachs usgseh. Au s Chindli het sich weder bewegt no gschnuufet. Gärn hätti d Muetter gfrogt, worum di beide i somene gspässige Bett ligge und worum as si nid verwache, wemmer so lut rede. Aber i ha mi nid getrout. Über Muetter und Chind isch öppis so Schöns und Fridlichs gläge, as i

de Fride nid ha welle störe. I han au nid verstande, as di beide Totne hätte selle im Himmel sy; a zwöinen Orte cha me doch nid sy. Aber der allertiefst Ydruck het mer eigentli nid de Sarg mit Muetter und Chind gmacht — i ha jo no nid chönne erfasse, was de Tod bedütet —, aber de wunderbari Duft im Zimmer und de Gsang vom Kanarienvogel, wo zmitzt i alli Trurigkei inne klunge het. Wo de Vogel het afoo singe, han i gluegt, ob ächt di beide jetz erwache und d Auge ufschlöje. Aber nei, si händ sich nid verrodte. Ob all dem Jubiliere sind s still blibe. Und de süeß Duft vo de wyße Lilie, wo de Sarg demit gschmückt gsy isch, het sich schwer uf mi gleit. Mi hets dunkt, de Duft sig de Tod sälber, und wenn i ne no länger müeßt yatme, so wurdi stärke. D Lilie, wo großi Moler als würdigsti Blueme erachtet händ zum Schmuck vo Ängel und vo Heilige, isch für my bis uf e hüttig Tag d Toteblueme blibe, und ihre Duft erinneret mi allewyl as Stärke. Wi doch sone Ydruck s ganz Läbe chan überschatte! So fest, as me nie meh von ihm loschunnt!

No lang het mi di tot Nochbersfrau mit ihrem totne Chindli im Arm beschäftigt. Als unglösti Frog, worum das müeß sy, hets mi durs Läbe begleitet. De Schöpfer het mi so gschaffe, as i nie uf alli Froge sofort en Antwort übercho ha, no hütt nid. Und doch isch mir ungfähr füzg Jahr spöter en Antwort worde, und zwar z Hindelbank im Bärnbiet i der Chile. Dert stoht, oder besser, lyt es schlichts Dänkmol für d Frau Pfarer Langhans, wo a der Ostere 1751, also vor 200 Jahre, a der Geburt vo ihrem erste Chind gestorben isch. Au s Chind isch mit der Muetter is Grab gsunke. De Bildhauer Johann August Nahl het dene beiden e Grabplatte gemacht, wo s Schönst isch, wo me cha gseh. D Grabplatte bäret usenand, und us em Grab dränge dur de Spalt d Muetter und s Chind im Himmel zue. We me lang uf das Kunstwärc huet, so meint me, die beide bewege sich, und me gspürt di mächtig Chraft, wo Muetter und Chind i Himmel ue zieht. Besser as di schönst Predig zeigt eus die Grabplatte d Hoffnig, wo mir dörfe ha. Und was keni Wort vermögen uszdrücke, das tuet schlicht und ergryfend das Dänkmol dar: es goht in e besseri Heimet!

Zwee Ydrück us der allerfrüeste Juged zeige mir, was für sonderbari Wäg d Ybildigschraft vom ene chlyne Chind cha yschloo. De Rosegarte, wi men im Aargau e so sinnvoll de Fridhöfe seit, isch nid wyt von eusem Huus ewägg gsy. I bi gärn dert use ggange. Uf der Westsyte hets linggs und rächts vom Portal e chlyni Aalag mit Bänklene gha. Me het vo dert us grad uf e Stauffbärg dure ggseh, mit der schönen alte Chile zoberst obe. Di blau Jurachetti het gägen Aarau zue das prächtig Landschaftsbild abgeschlossen



Nach einer Zeichnung von Willi Dietschi

und ygrahmt. Zmitzt dur de Rosegarte dure isch e breite Wäg gge und grad am Änd vo dem Wäg, uf der Ostsyte, isch es Huus gstande, wohrschyndli stohts no hütt dert. Han i dur de breit Wäg as ander Änd vom Rosegarte gluegt, so isch de Blick, a Grabsteine und Truurwyde vorby, uf das Huus gstoße. Di große Huustür isch für mi s Himmelstor gsy. Fast immer isch si offe gsy, und am Obe, wenn d Nacht uf de Fridhof gsunken isch, het us der Tiefi vom Huusgang es fyns Liechtli zündt. Denn het mir mi Phantasie vorgmolet, wi truurig as es seig, wenn di Gsturbne vom Rosegarte dert dur das Tor duren in Himmel ue müesse goo, bsunderbar znacht, wenn das eländ Liechtli zündt. Alli Vergeistigung vo myne Glaubesasichte, alles Sublimiere hets nid fertig brocht, das Bild vom Himmelstor im Rosegarte z Länzburg z verdränge.

Aber nid nur s Himmelstor, au d Höll isch für my e gryfbari oder besser: e hörbari Wirklichkeit gsy. Mit eigenen Ohre han i de Tüfel i der Nacht ghört rumore und ha mi schröcklich vor ihm gförchtet. I will jetz nid druf yträtte, öbs klueg gsy isch vo der Muetter, au der Tüfel und d Höll in ihres pädagogische System yz boue. I möcht nur säge, as is persönlich für gfehlt und falsch aluege. Ämel bi mir ischs so gsy. Denn fast Nacht für Nacht han i mi vor em gförchtet, und syni unheimliche Gägewart het sich bis i myni Tröüm ine gältend gmacht. Das isch eso cho: s Chinderschlofzimmer isch grad über der Bachstube gsy. Het de Vatter de Bachofe gheizt mit de lange Holzschyte, so het er, wenn der Ofen heiß gnue gsy isch, mit ere Chrucke d Glüet us em Ofen usezoge.

Für der Ofen aber ganz z sübere, hat er zletscht an e Ysestange e füechte, sacklynige Lumpe ghänkt und het ne dermit usegfäaget. Das Fääge vo dem Lumpe uf em Ofebode und das Rybe vo der Ysestange uf em gußysige Ofetürlirahme het zmitzt i der Nacht, wo alles still gsy isch, e sone schuurige Lärme gmacht, as i män-gisch drab verwachtet bi. Denn han i mi gförchtet, han i doch gmäint, das sig de Tüfel, wo so schrecklich rumori. Und voll Angst und Furcht bin i under Dechi gschloffte. D Muetter het mir lang chönne erchläre, das sig doch nume de Vatter, wo der Ofe usruumi. Für mi isch das kei Beruhigung gsy. Jedesmol, wenn i a dem Lärme verwachtet bi, han i mi vo neuem gförchtet. Und wenn i jetzt säge, as mir säb Erläbnis hütt no nohgoht, so isch das wörtlich ärnst zneh. E gwüssi Furchtsamkeit steckt hütt no i mir, und es bruucht für mi no hütt en Überwindig, ufzstoh, wenn i znacht es verdächtigs Grüesch ghöre.

Aber jetz wotti zum Schluß cho. Lang gnue han i eui Geduld in Aspruch gnoh, und i danken ech, as ihr mir so brav zueglost händ. Ihr wärdet scho gmerkt ha, won i use wott: nämlich zzeige, as s Chind nid nur us em Glaube läbt, as au sys Wäse fürs ganz; Läbe dur sy Glaube prägt wird. Wi guet chan i das Tag für Tag ggseh. Jedesmol, wenn i i der Schuel oder i der Underwysig di biblische Gschichte verzelle, mueß i feststelle, as sich i myner Vorstellig alles z Länzburg und i syner Umgebige abspilt. Eusi Muetter het is vo früeh a mit der biblische Gschicht vertrout gmacht, und das isch rächt gsy. Am Bleichirain gägen Aarau zue isch synerzyt e großmächtigi Schüür gstande. Das isch s Schloß vom König Saul gsy. Uf em große Platz vor der Schüür han i de Saul, de Jonathan und der David gseh umenandwandle. Und no hütt füert mi de Geist a de Ort, wenn i vo dene Manne verzelle. Und oben ufem Schloß, im tiefe Soodbrunne isch d Leuegrueb gsy, wo si de Daniel abegrüert händ. Nie chunnt de Möntsch vo dem los, wa i sys unverbruchte und empfängliche Chindergmuet inecho isch. Es blybt hafte bis as Läbesänd. Und dorum törfe mir säge, as der erste Erziehig e so ne große Bedütig zuechunnt. I han e Fründ gha, für de wer i durs Fүүr ggange. Er isch ufgwachse ohni der Yfluß und d Ywürkig von ere fromme Muetter. Si Muetter isch en achtbari und räcti Frau gsy, aber si het nid im und nid us em Glaube gläbt. Und dorum händ ihri Chind vom Heiland nur das gwüßt, was si im Unterricht ghört händ. Und das isch wenig gnueg gsy. Jedefalls isch es nid tief ine ggange. Wo einisch i der Schuel e Bueb über d Wunder vom Heiland gspottet het — er wird nochegsät ha, was er deheime ghört het —, do han i mi zinnerst inne empört und ha — ach, was isch das für nes dumms Tue gsy! —

mi Fründ welle derzue bewege, fyrlich zschwöre, as mir zwee immer und ewig welle a dene Worete festhalte und im Liebgott treu blybe. Do luegt mi de Fründ verwunderet a, macht großi Auge, schüttlet de Chopf und säit: „Nenei, das schwör i nid!“ E großi Truurigkeit het sich uf mis Härz und Gmüet gsänkt, as Gott nid treueri Chind heb. Au es Chind cha truurig sy, wenn Gottes Sach Abbruch to wird. Und hütt? Was mues i hütt säge? Ach, mängs isch andersch, aber eis isch mir vo Chind uf blibe: d Gwüßheit vo der Liebi Gottes und de Glaube a syni Gnad und Fründlichkeit in Jesus Christus. Das sell my Trost blybe bis a mys Läbesänd!

Wyt, wyt ewägg, do stoht es Huus,
zmitzt i de höche Bäume,
wie mängisch lueg i noch em us
am Tag und i de Tröume.

Dert drinn simmer deheime gsy,
händ briegget und händ glachet,
dert het s Johr us und s Johr dur y
mi Muetter gschafft und gwachet.

In ihren Auge gsehn i no
das Lüüchte, hell vor Güeti.
Jetzt ischs erlosche, nümme do,
denn längst ischs tod, mys Müeti.

Im Huus, so sind jetz fröndi Lüt,
mit frönde Näme, Brüüche;
doch us mym schwere Härz cha nüt
mys Heiweh je verschüüche.